

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 6

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

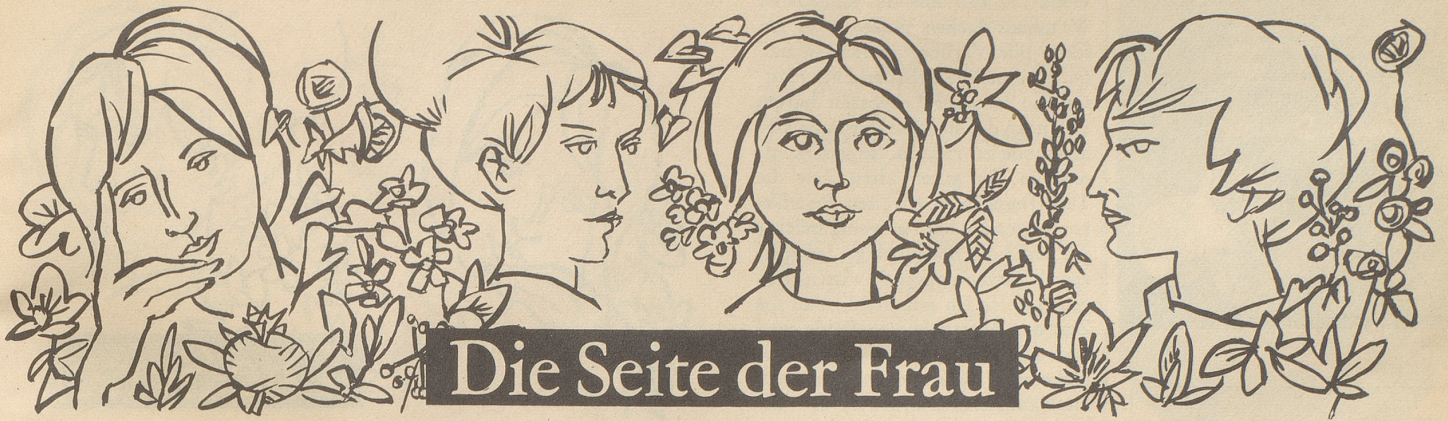
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Zum Mitnehmen!

Ich lese eben, daß ein großes Pariser Restaurant in der Nähe der Madeleine neben jedes Gedeck einen Sack aus gutem, solidem Papier legt, mit der Aufschrift: «Für Ihre vierbeinigen Freunde.» Gemeint ist natürlich, daß man besagten Freunden die Reste der Mahlzeit, vor allem des Fleisches, mit heimbringen soll.

Ich meine: darf. Denn eine Zeitlang war das ein bißchen im Verruf. Mit Fleischresten läßt sich immerhin allerhand anfangen, nicht wahr? Und darum ist vielleicht ein Restaurateur der Erfinder der netten Geschichten, in denen der Gast eine Papierserviette verlangt, «um dem Hundeli das halbe Kotelett mit heimzunehmen», indes er durchaus die finstere Absicht hegt, es selber aufzuessen.

Warum sollte er das eigentlich nicht dürfen? Bezahlen muß er es ja, und er kann nichts dafür, daß er ein kleiner Esser ist, dem so ein Stück gut für zwei Mahlzeiten langt. Aber abgesehen davon, bei manchen Leuten ist jede Art von Einpacken und Mitnehmen nun einmal in Verruf. Ich kann mich gut erinnern, wie in den dreißiger Jahren mein Mann und sein Bruder noch nachträglich ihrer Mama den Prozeß machten, weil sie sie in früher Jugend so blamiert habe. Sie hatte, wie sich herausstellte, damals in den Ferienhotels beim Frühstück für jedes der Kinder ein Weggli oder einen Gipfel mitlaufen lassen, und es ihnen im Laufe des Vormittags gegeben. Das einzige, was sie zu ihrer Verteidigung vorbringen konnte, war, daß es immer alle mit Vergnügen gegessen hätten, aber seltsamerweise drang sie damit nicht durch. Ihre Kinder waren und blieben blamiert.

Die Blamage hat sich dann später wiederholt, mit ähnlichem Ausgang, wenn auch diesmal nicht die Mutter, sondern die Gattin der schuldige Teil war.

Es war im Krieg, im Momente der striktesten Rationierung. Wir hatten einen Ausflug über Land gemacht und waren irgendwo in einer Beiz eingekehrt. Es war Winter, gegen sechs Uhr abends, und wir hatten argen Hunger.

«Wollen Sie Beinschinken?» fragte die Kellnerin. «Wir haben besonders schönen.»

Beinschinken! Ueberhaupt, – wie konnte man so etwas fragen! Aber wir hatten keine Mahlzeitencoupons und erwähnten dies auch, was uns nicht mehr als einen verständnislosen Blick eintrug. Und dann erschien das Fräulein mit einer Riesensplatte. Wir hatten längst verges-

sen, daß Scheiben so dick geschnitten sein können. Es war eine aufregende Sache, aber wir waren noch lange nicht bei der Halbzeit angelangt, als wir schon nicht mehr essen konnten. Dafür zahlten wir. Der Preis war recht erheblich, aber schließlich war es auch ein tolles Fest gewesen. Was heißt: gewesen? Ich bat das Fräulein um Papierservietten und dann packte ich den Rest ein, und trotz der bösen Zeiten fühlte sich mein Begleiter blamiert.

Erst eine Weile später, im Bähnlein, stellte ich fest, daß ich das Paket im Wirtshaus hatte liegen lassen, das Paket, das die pièce de résis-

tance meines morgigen Menus bilden sollte . . .

Zuhause angelangt, nahm ich ein mittelgroßes, gelbes Couvert, wie alle Journalisten sie dauernd brauchen, steckte ein zusammengefaltetes zweites mit Marke und meiner Adresse hinein, und bat in demütigen Worten um Zusendung des bewußten Päckleins.

Nun, das Fräulein hatte ein Einsehen, das Päcklein kam. Den Papi aber hatte ich jetzt bis an die Grenze des Erträglichen blamiert, indem ich noch Namen und Adresse dem Spott und Hohn einer fremden Bevölkerung ausgeliefert hatte.

Immerhin wich der blamierte Ausdruck beim Anblick der schönen Schinkenplatte sofort einem Schimmer echter Glückseligkeit, wie sie nur ein Mann kennt, der sehr lange keinen Bauernschinken mehr gegessen hat und ihn dann gleich zweimal in Fülle vorgesetzt bekommt. Die Jungen werden diese Geschichte nicht recht verstehen, aber die andern schon, nicht wahr? *Bethli*

Liebe «Bleistiftabsatz tragende» Lilli!

Das Lustige, das Dir bei der Einweihung des umgebauten Waaghauses in St.Gallen passiert ist, dünkt mich ebenfalls lustig. Weniger lustig dagegen dünkt mich Dein Vorschlag, Böden zu legen, welche den Bleistiftlein widerstehen. Freilich gibt es heute verschiedene Beläge, die diesen Absätzen zu trotzen vermögen. Ob es aber richtig ist, der gesundheitsschädigenden Absätze wegen noch gesundheitsschädigendere Böden zu legen, möchte ich füglich bezweifeln. Dies hieße meiner Ansicht nach, den Teufel mit dem Beelzebub austreiben! Falls Du nun vielleicht das Gefühl hast, diese Ansicht sei übertrieben, so frage einmal Leute aus dem Gastgewerbe oder Angestellte eines Spitals, welche den ganzen Tag auf den Beinen sind, wie sich diese harten und unelastischen Böden auf die Gesundheit auswirken!

